

BEDIENEN

MARKUS KRAJEWSKI

ANEKDOTE Auf den ersten Blick sieht sie aus wie eine gewöhnliche Obstschale. Das braune Mahagoni-Holz, wahlweise mit 40 oder 45 cm Durchmesser, vermittelt zusätzlich zur geölten und polierten Oberfläche einen edlen Eindruck. Der zweite Blick legt die technischen Details frei, ein kugelgelagertes Chassis etwa erlaubt die stufenlose Rotation der Schale auf dem Tisch oder Büfett, um ganz ohne Interventionen eines menschlichen Aufwärters die Tischgesellschaft mit den unterschiedlichen Gerichten oder Getränken während einer (mehrgängigen) Mahlzeit zu versorgen. Vor allem aber zeigt dieser Blick neben der Preisgestaltung ein außerordentlich weitreichendes Versprechen, das die Hersteller mit dem Objekt verbinden: „\$ 8.50 forever seems an impossibly low wage for a good servant; and yet here you are; *Lazy Susan*, the cleverest waitress in the world, at your service! The mahogany tray (16" in diameter) mounted upon base, revolves on ball bearings—to help you serve things easily.“¹

Vorderhand könnte diese *Lazy Susan* als ingeniose Verkaufsbezeichnung für einen einfachen hölzernen Tischaufsatz durchgehen. Was jedoch hier in der Dezemberausgabe 1917 jenes populären Magazins, das sich überaus treffend nach William Thackerays Roman *Vanity Fair* benennt, vom New Yorker Warenhaus *Ovington's* an der Fifth Avenue beworben wird, erweist sich als Symptom eines weitreichenden Ersetzungsprozesses. So schlicht diese ‚Erfindung‘ zunächst wirkt, so paradigmatisch steht sie dennoch für jene Veränderung ein, der die Organisation der Dienst-Aufgaben in den Haushalten um die Jahrhundertwende 1900 unterliegt. Im Herbst 1917, kurz vor dem Kollaps der alten Weltordnung, in den letzten Monaten der mitteleuropäischen Monarchien, mit deren Untergang ganze Hofstaaten und die dort angestellten Diener von einem Tag auf den anderen in die Beschäftigungslosigkeit abgleiten, sind nicht nur (männliche) Bediente wie der Butler infolge des Krieges, sondern das Dienstpersional in den bürgerlichen Haushalten insgesamt knapp geworden. Aufgrund des eingeschränkten Angebots,

¹ Werbeanzeige in der *Vanity Fair*, Dezember 1917.

für den eigenen Komfort überhaupt noch Domestiken ‚halten‘ zu können, sieht man sich daher gezwungen, nach neuen Mitteln zu suchen, um die gewohnt bequeme Versorgung der Herrschaften durch geeignete mechanische Gerätschaften zu ersetzen.

Aus welchen Gründen, so könnte man fragen, erscheint das Versprechen einer Ersetzung von Menschen durch Maschinen oder andere technische Geräte überhaupt möglich oder gar jenseits ökonomischer Zwänge wünschenswert? Was trägt dazu bei, dass sich potenzielle Kunden in Midtown Manhattan zur Weihnachtszeit 1917 eher von neuartigen Service-Objekten gut bedient fühlen, statt von klassischen Dienstsубjekten, so dass das Versprechen einer Ersetzung plausibel wird? Eine etwas umfassendere Antwort auf diese Frage macht einen ausgreifenderen Blick in die Geschichte des Service und des Aufwartens erforderlich, die hier zunächst mit der Wortgeschichte von *bedienen* eröffnet sei.

ETYMOLOGIE *Bedienen* nimmt sich etwas übersichtlicher aus im Vergleich zu dem sowohl semantisch als auch kulturgeschichtlich ungleich mächtigeren Begriff *dienen*, von dem er erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. abgeleitet wird. Im Gegensatz zum *dienen* mit seiner Herkunft vom ahd. ‚dionôn‘ sowie von ‚dio‘ (Knecht, *servus*) besitzt *bedienen* also weder eine alt- noch mhd. Verwendungstradition. Der Begriff erscheint vielmehr im frühneuzeitlichen Gebrauch einem leichten Bedeutungswandel unterzogen: Wo zuvor *dienen* mit dem Dativ einer Person stand, taucht nun *bedienen* auf im Akkusativ und als Objekt wird nicht nur eine Person, sondern auch eine Sache adressierbar, also statt exklusiv ‚dem Fürsten zu dienen‘, bezeichnet das Wort nunmehr auch Tätigkeiten wie ‚den Schalter *bedienen*‘. Der Begriff steht fortan weniger für das primär personenbezogene Wortfeld des lat. *servire*, sondern eher für ein – nicht zwangsläufig – weniger devotes, aber etwas sachlicheres *ministrare*. Während *servire* vom lat. Wort für Sklaven abgeleitet ist und den willfährigen Dienst an einem Höheren bezeichnet, referenziert *ministrare* vorzugsweise den Kontext des Aufwartens und An-die-Hand-Gehens, also eine etwas weniger dem Leib und der Leibeigenschaft verbundene, ent-persönlichte Tätigkeit. Zusätzlich zu den beiden Modi des Bedienens, einer Person wie einer Sache, tritt noch die reflexive Form hinzu, abgeleitet vom frz. *s'en servir*, wobei es zumeist darum geht, sich mit diesem Akt der Selbstbedienung einen kleinen Vorteil

zu ergattern. Und schließlich bezeichnet die inzwischen wenig gebräuchliche partizipiale Konstruktion ‚bedient sein‘, aus deren aktiver Verwendung auch das Substantiv ‚Bedienter‘ als Synonym für Diener her stammt, den Umstand, jemandem behilflich zu sein.²

Kaum notwendig zu erwähnen, dass sich diese klassischen Verwendungsweisen seit der Erstauflage von GRIMMS WÖRTERBUCH von 1854 gewandelt haben. Das DIGITALE WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN SPRACHE etwa listet zusätzliche Bedeutungsebenen wie |1 „den Gang von etwas überwachen, regeln, steuern“, also zum Beispiel eine Mähmaschine, |2 „eine Verkehrsverbindung betreiben“ sowie |3 drei Sonderbedeutungen auf, namentlich den Vorgang des Bedienens im Fußball, beim Kartenspiel sowie – etwa nach allzu verlustreichem Spiel – dem Bedienen eines Kredits bei einer Bank.³

Bedienen bezeichnet in seiner aktiven Verwendung eine neuzeitliche Tätigkeit, die von einer seitens eines Gebieters oder Kunden erteilten Anweisung oder einem vereinbarten Auftrag ihren Ausgang nimmt, einem zuvor festgelegten Ablauf folgt, um auf diese Weise eine bestimmte Leistung zu erbringen. Diese Tätigkeit unterliegt zumeist einem Machtgefälle, d. h., derjenige, der bedient, befindet sich – ohne Aufbegehren – in einer subordinativen Lage gegenüber demjenigen, der bedient wird. Die Revolution findet nicht statt. Diese Machtfrage ist demnach keineswegs statisch zu verstehen und bedarf stets einer genaueren Überprüfung.

Wenn die Werbeanzeige aus der *Vanity Fair* nicht nur verspricht, eine Person durch ein Ding zu ersetzen, sondern auch ‚to help you serve things easily‘, dann ist damit ein zweifacher Wechsel auf den Begriff gebracht. Denn das Gerät bietet nicht nur eine Hilfe zum *Bedienen*, sondern offeriert ebenso einen ganz anderen Mediengebrauch, nämlich eine Möglichkeit zum Sich-selbst-Bedienen, der dann von Gästen einer Festgesellschaft am Büfett ebenso bereitwillig gefolgt wird wie von Managern bei der Zuteilung ihrer Aktienpakete, wobei es in beiden Fällen nicht selten eine Tendenz zur Eskalation von Bescheidenheitsüberwindungsgesten zu beobachten gibt. Mit dem eigenhändigen

² Vgl. (Art.) bedienen. In: Grimm, Sp. 1230.

³ Vgl. (Art.) bedienen. In: DWDS online. Unter: <http://www.dwds.de/> [aufgerufen am 18.09.2013].

Rotieren der Schale durch die Herrschaften ereignet sich derweil für den Akteur einerseits eine Transformation vom passiven Bedientwerden hin zum aktiven *Bedienen*. Zugleich markiert diese Handhabung andererseits einen Wechsel hin zum reflexiven Gebrauch einer Selbstbedienung. Der Begriff *Faule Susanne* scheint also äußerst treffend gewählt, kann sich die menschliche Hausangestellte doch demzufolge anderen, müßigeren Tätigkeiten zuwenden als immerzu den Herrschaften bei Tisch aufzuwarten. Doch was hat es eigentlich mit der Bezeichnung *Lazy Susan* auf sich?

KONTEXTE Wie kommt eine Mahagoni-Schale zu dem Namen *Faule Susanne*? Die Namen der Geräte, die man anstelle der im Verschwinden begriffenen Dienstboten zu positionieren sucht, orientieren sich an den Bezeichnungen jener Agenten, auf deren tatkräftige Hilfe man befürchtet, alsbald nicht mehr zurückgreifen zu können. Die vormalig als ‚server‘ bezeichneten humanoiden Aufwärter bei Tisch etwa erscheinen daher in erstarrter Form, als hölzerne Konstrukte, die ihren Dienst so bescheiden, stumm und ungehört versehen wie es ihren Widerparts aus Fleisch und Blut nur im Idealfall gelingt. Was liegt also näher, als einen rotierenden Tischaufsatz in Reminiszenz an widerwillig aufwartende Bediente kurzerhand *Lazy Susan* zu taufen? Beide Worte jener eigentümlichen Bezeichnung verweisen jedes für sich auf die lange Problemgeschichte der Diener im Haushalt. Während *lazy* ohne Zweifel eine notorische Beschwerde referenziert, der sich Bedienstete immer schon ausgesetzt sehen, spielt der Name *Susan* auf eine für das 18. Jh. in England typische Sammelbezeichnung an. Analog zu der Praxis etwa in Goethes Haus am Frauenplan, wo die über die Jahre wechselnden Diener konstant ‚Carl‘ genannt werden, leugnet diese Anrufungsform auch anderswo die Subjektivität der Subalternen, um ihnen stets gleich gehaltene Rufnamen wie ‚Susan‘, ‚Lisette‘, ‚Picard‘, ‚Mary‘, ‚Johann‘ oder ‚James‘ aufzuerlegen.

Das in *Vanity Fair* nicht ohne einen despektierlichen Beigeschmack als *Lazy Susan* bezeichnete Ding ist freilich alles andere als eine neue Erfindung. Bis zu den Anzeigen von 1917 firmiert ein solches Tischobjekt jedoch unter dem ungleich älteren Begriff ‚dumb-waiter‘ oder stummer Diener, wobei es seinen Platz nicht nur neben so verschiedenen Gegenständen wie Garderobenständerkonstruktionen und dreh-, schwenk- oder fahrbaren Beistelltischchen oder Lastenaufzügen für Speisen und

Getränke behauptet. Zusammen mit diesen anderen Utensilien reiht es sich vielmehr noch ein in jene lange Tradition in Sachen Haushaltshilfen, die – so weiß es das OXFORD ENGLISH DICTIONARY – spätestens seit der Mitte des 18. Jhs. für dieses Ensemble an Dingen die Bezeichnung ‚dumb-waiter‘ gebraucht.⁴

Der Grund, warum auf den ersten Blick so disparate Dinge wie ein Kleiderständer, ein Tischaufsatz, eine mobile Regalanordnung oder ein kleiner Lastenaufzug allesamt unter der Sammelbezeichnung ‚stummer Diener‘ rubriziert werden können, scheint offenkundig. Bieten all diese Objekte doch in ihrer geduldigen, starren Art den Benutzern die Möglichkeit einer willfährigen Handhabung, die zumindest vordergründig frei von den vielfältigen Störungen oder Widrigkeiten bleibt, die im Umgang mit menschlichen Dienern stets zu erwarten sind. Die eingängige Bezeichnung funktioniert dabei als ein Überbegriff für allerhand klassische Tätigkeiten von Subalternen, deren Ausführung, beispielsweise den Mantel in Empfang zu nehmen, Mahlzeiten zu servieren oder umstandslos die Privilegierten im Salon mit den Arbeitern im Souterrain in Verbindung zu bringen, man nunmehr unbelebten Objekten überantwortet.

In manchen herrschaftlichen Haushalten, die zu ihrer Bequemlichkeit selbstverständlich Dienstboten beschäftigen, geht das vorrangige Interesse dahin, die Subalternen v. a. ‚auf Abstand zu halten‘. Einer der berühmtesten Vertreter dieser Spezies, die im Bedienten eine beständige Quelle für Störungen aller Art sehen, ist der dritte Präsident der Vereinigten Staaten und der maßgebliche Autor der Unabhängigkeitserklärung, die unter diesem Gesichtspunkt mithin in einem anderen Licht erscheinen mag. Für Thomas Jefferson, der als Erfinder und Verbesserer diverser technischer Gerätschaften wie beispielsweise einer Makkaronipresse, einer Kopiermaschine oder einer Pflugschar nicht zuletzt eine besondere Passion für seine eigene Unabhängigkeit von menschlichen Medien wie den Dienern entwickelt, misstraut seinen schweigenden Domestiken derart, dass er sie im Nahbereich vollständig – abgesehen von den weiblichen, die ihm zu anderen Dingen

⁴ Vgl. (Art.): dumb-waiter, n. In: OED online. Unter: <http://www.oed.com/view/Entry/58397?redirectedFrom=dumb-waiter#eid> [aufgerufen am 15.05.2014].

dienen – durch nicht-menschliche Akteure zu ersetzen sucht. „Nothing is a greater restraint on the freedom of conversation, which, to me, is the chief pleasure of the social board, than the attendance of a number of servants“⁵, bemerkt Jefferson gegenüber seiner Zeitgenossin Margaret Bayard Smith. Die Freiheit der Unterhaltung darf tunlichst nicht durch politisch liberalisierte, stille, nichtsdestoweniger höchst aufmerksame Individuen gestört werden. Smith erinnert sich:

When he had any persons dining with him, with whom he wished to enjoy a free and unrestricted flow of conversation, the number of persons at table never exceeded four, and by each individual was placed a *dumb-waiter*, containing everything necessary for the progress of the dinner from beginning to end, so as to make the attendance of servants entirely unnecessary, believing as he did, that much of the domestic and even public discord was produced by the mutilated and misconstrued repetition of free conversation at dinner tables, by these mute but not inattentive listeners.⁶

Ein Besuch auf dem Landsitz des Präsidenten in Monticello in Virginia macht es augenscheinlich: Um ein bequemes Abendessen mit Gästen, jedoch ‚ohne Bediente‘ absolvieren zu können, finden sich neben den vier Beistelltischen verschiedene weitere Vorrichtungen im Speisezimmer installiert, die dazu dienen, die Domestiken auf Distanz zu halten und das Aufwarten *telematisch* zu erledigen. So gelangt der Nachschub an geistigen Getränken über einen anderen Subtyp des ‚stummen Dieners‘, den Lastenaufzug, direkt aus dem Weinkeller nach oben ins Zimmer der Abendgesellschaft, während die einzelnen Gänge des Menüs mithilfe einer Spezialkonstruktion in den Raum befördert werden, die verhindert, dass überhaupt ein Subalterner das Zimmer je betreten muss. Auf der Rückseite einer vorderhand konventionellen Tür verbirgt sich ein Regalsystem, das die nunmehr entfernten Aufwärter von der anderen Seite befüllen oder leeren, um sodann diese zentral aufgehängte sogenannte ‚revolving

5 Smith: *A winter in Washington*, S. 184.

6 Dies.: *President's House Forty Years Ago*. In: Smith (Hrsg.): *The First Forty Years of Washington Society*, S. 387f.

‘serving door‘ zu schwenken und das Speisezimmer auf diese Art wahlweise mit einem neuen Gang oder dem Anschein einer geschlossenen Tür zu versorgen, an der die Diener zudem wegen des Regals nicht mehr so leicht lauschen können.

Ähnlich wie bei Tapentüren in barocken Schlossanlagen erschließt sich der Doppelcharakter dieser Wandschleuse erst auf den zweiten Blick. Im Gegensatz zu einer gewöhnlichen Tür kennt dieses sonderbare Bauelement jedoch drei Zustände. Zum einen handelt es sich selbstredend um eine herkömmliche Tür, die man im geschlossenen Zustand von ihren konventionellen Geschwistern nicht zu unterscheiden vermag. Passieren lässt sie sich jedoch lediglich im halb geöffneten Zustand, einen hinreichend schmalen Körperbau vorausgesetzt, indem man zwischen der mittig aufgehängten Drehachse und dem Rahmen hindurchschlüpft. Und schließlich verwandelt sie sich vollends in ein Regal, das zum Tischlein-Deck-Dich-Spiel im Speisezimmer beiträgt, sobald sie von hinten angefüllt und reichlich mit Speisen versehen in ihren dritten Zustand einrastet. Diese Tür funktioniert als eine semipermeable Durchreiche, die trennt und zugleich eröffnet, die verbirgt und serviert, wenn sie nicht gerade in ihrem hybriden Zwischenzustand die Blockung beider Seiten aufgibt und einen Zugang gestattet. Sie operiert als ein Medium der Bedienung in drei verschiedenen Modi: halb Durchgang, halb Verschluss und vollständiges Regal.

Zugleich implementiert Jeffersons ‚revolving serving door‘ dabei den abwesenden Aufwärter in dinglicher Gestalt; ein nicht-menschliches Wesen wird an den Platz des sprechenden und (vermeintlich be-)lauschenden Domestiken gesetzt. An die Stelle des humanoiden Dieners ist ein technisches Gerät getreten, stumm und sperrig, hochspezialisiert und doch flexibel genug, um zur Freude seines Herrn allerhand Speisen zu servieren oder unmerklich abzuräumen. Bruno Latours Antwort in seiner *SOZIOLOGIE EINES TÜRSCHLIESSERS* auf die Frage, woraus eine Gesellschaft besteht, findet in der Anordnung von Jeffersons Tischgesellschaft und ihrer Umgebung, mit dem Ensemble aus Gastgeber, Gästen und allerhand ‚stummen Dienern‘ eine beispielhafte Umsetzung. „Wir haben es mit Figuren, Delegierten, Repräsentanten oder – schöner ausgedrückt – mit ‚Leutnants‘ (aus dem Frz. ‚lieu‘ und ‚tenant‘, d.h. jemand, der den Platz für jemanden frei oder von jemandem besetzt hält) zu tun, einige figurativ, andere nichtfigurativ,

einige menschlich, andere nicht-menschlich, einige kompetent, andere inkompetent.“⁷

Freilich heißt das nicht, dass die menschlichen Domestiken aus Jeffersons Tischgesellschaft ganz verschwunden wären. Nur aus dem Wahrnehmungsbereich der Tafelnden sind sie verbannt, weil ihre exklusive Tätigkeit des Aufwartens mit dem Misstrauen einer zusätzlichen Dienstleistung, dem Abhören für einen Dritten, nicht vereinbar ist. Das Defizit dieser Zusatzleistung kennt die maschinisierte Variante des Aufwärters nicht. Der ‚stumme Diener‘ verfügt im Gegenteil über eine spezifische Qualifizierung, die ihn gegenüber den menschlichen Medien aufwertet: Durch seine Spezialisierung auf einige rein mechanische Tätigkeiten, verbunden mit einer Ausblendung sensorischer Kanäle – welcher nicht-menschliche Domestike könnte jenseits der Robotik tatsächlich hören, sehen, riechen, schmecken, fühlen –, gerät der ‚dumb-waiter‘ zur Erlösung aus einer Zwangslage, die Diskretion an starre Mechanismen delegiert. Nochmal Latour: „Maschinen sind Lieutenants; sie halten Plätze und die ihnen delegierten Rollen“⁸. Mit dieser Delegation der Handlungsmacht von Menschen an die Dinge geht zugleich eine Beförderung der Dinge in eine privilegiertere Position einher.

So wie dem in seinen Rechten beschränkten Subalternen vor der Aufklärung, bevor er zum Dienst*subjekt* und das Domestikentum zur Profession erhoben wird, eher ein Objektstatus zukommt, so verlagert sich dieser Dienstobjektstatus vom menschlichen Bedienten auf die Dinge. Beistellische oder Lastenaufzüge, ‚dienende Drehtüren‘ oder Kleiderständer ersetzen die Handlungen vormals menschlicher Medien und werden zu Delegierten, die permanent, mit der unablässigen Geduld von Aufwärttern im Abwarten, erstarrt zu hölzernen oder mechanischen Konstruktionen die Positionen jener Menschen besetzen, die in die fernere Umgebung wie Küchenkeller oder Korridore verbannt sind. Der menschliche Diener agiert damit buchstäblich als Fernbedienung, während die Nahbedienung durch die Dinge oder ‚stummen Diener‘ absolviert wird.

7 Johnson (= Latour): Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen. In: Belliger/Krieger (Hrsg.): ANThology, S. 254.

8 Ebd., S. 255.

Für die Befehlenden macht dieser epistemische Wechsel allerdings kaum einen Unterschied. Für den Gebieter ist der Effekt seiner Bedienung, sieht man von minimalen Veränderungen in der Bedienbarkeit seiner Helfer ab, stets derselbe. Aus der Herrenperspektive, im kalten Blickwinkel des Benutzers, ist die fragliche Differenz zwischen Subjekt und Objekt, ob der Diener nun eine Maschine sei oder aber ein Dienst immer schon maschinell erfolgt, ohnehin längst kollabiert. Für Eduard von Keyserling ist der Unterschied in seiner *PSYCHOLOGIE DES KOMFORTS* von 1905 einerlei: „Alles, was bedient, Mensch und Sache, nimmt wieder die stumme Präzision des Mechanismus an. [...] Das Instrument wird gleichgültig, nur auf den Effekt kommt es an.“⁹ Vom Kellner wird nicht unbedingt verlangt, dass er eine schillernde Persönlichkeit sei.

KONJUNKTUREN Wenn *bedienen* traditionellerweise die Verlaufsform innerhalb einer der fundamentalsten Sozialrelationen, d. h. im Verhältnis von Herr und Diener, bezeichnet, so erfolgt diese Praktik keineswegs aus sich heraus, sondern ist üblicherweise an den Gebrauch eines Mediums gebunden. Dieses Medium verkörpert für die längste Zeit seiner historischen Entwicklung vorzugsweise ein menschlicher Diener, durch den sich die Bedienung vollzieht. Schließlich zählt zu den Generaltugenden eines guten Dieners die paradoxe Situation, trotz körperlicher Anwesenheit seine Dienste so zu verrichten, als wenn er abwesend wäre. Seine Tätigkeiten geschehen idealerweise verborgen für den Gebieter und nehmen sich daher als genuin *mediale* Praktiken aus und zwar weil sie im Ergebnis kaum mehr wahrnehmbar sind. „Medien machen lesbar, hörbar, sichtbar, wahrnehmbar, all das aber mit der Tendenz, sich selbst und ihre konstitutive Beteiligung an diesen Sinnlichkeiten zu löschen und also gleichsam unwahrnehmbar, anästhetisch zu werden.“¹⁰

Die mediale Praktik des Bedienens scheint strukturell über lange Zeiträume stabil zu sein: Jemand absolviert eine Dienstleistung zugunsten eines anderen. Die Konjunktoren dieser Tätigkeit sind daher weniger in der Praktik selbst zu suchen als in den sich verändernden historischen Kontexten, seien es soziale, politische oder auch epistemologische. So erfährt das *Bedienen*

⁹ Keyserling: Zur Psychologie des Komforts. In: Ders.: Werke, S. 564.

¹⁰ Engell/Vogl: Vorwort. In: Pias et al. (Hrsg.): Kursbuch Medienkultur, S. 10.

etwa eine erkenntnisgeschichtliche Aufwertung, sobald im 17. Jh. Labordienner ihren virtuosen Gentlemen nicht nur die Suppe auftragen, sondern für sie auch chemische Flüssigkeiten zusammenmischen, um deren Reaktionen miteinander fein säuberlich zu protokollieren.¹¹ Die Labordienner *bedienen* durch diese Experimentiertätigkeiten das Erkenntnisinteresse ihres Herrn. Ebenso unterliegt der Begriff des Bedienens sowohl einer sprachlichen Konjunkturen als auch einer semantischen Erweiterung, wenn im 19. Jh. zahlreiche männliche Bediente ihren Dienst im bürgerlichen Haushalt quittieren, um fortan als Arbeiter eine Maschine in den neuen Industrieanlagen zu *bedienen*. In vergleichbarer Weise wird der Begriff umkodiert, wenn einerseits mit dem Ende des Feudalismus der Service bei Hofe sich auf bürgerliche Beschäftigungsverhältnisse verlagert und wenn andererseits die technischen Geräte selbst eine Bedienung(-sanleitung) erfordern.

Es scheint kaum eine Epoche oder historische Phase zu geben, in der dem *Bedienen* keine Relevanz zugekommen wäre. Wichtig und für eine analytische Rekonstruktion unverzichtbar bleibt es daher, den Fokus verstärkt auf die Übergänge, Schnitt- und Bruchstellen zu verlagern, die sich innerhalb einer längeren Transformationsgeschichte des Dieners abzeichnen. Eine der tiefsten Zäsuren wird dabei durch die allmähliche Durchsetzung der Selbstbedienung markiert, von der die Einführung der *Lazy Susan* nur ein Symptom von vielen darstellt.

Mit dem Wechsel von einer Bedienung durch Domestiken oder sonstige „Service-Kräfte“ auf eine rigorose Selbstbedienung und dem damit untrennbar verknüpften Einsatz von technischen Gerätschaften wird auch eine weitere Unterscheidung, nämlich zwischen Nähe und Ferne möglich. Während der klassische Kammerdiener für gewöhnlich stets im Nahbereich der Herrschaft operiert, erlaubt es das einmal etablierte Paradigma einer Selbstbedienung, im Zusammenspiel mit technischen Medien das Bedienen in die Ferne zu rücken. Mit anderen Worten, mit dem erfolgreichen Einzug der Elektr(on)ik in die Arbeitsbereiche, mit der verstärkten Technisierung der Haushalte eröffnet sich der Telematik oder Fernbedienung ein neues Feld.

¹¹ Vgl. Shapin: *The Invisible Technician*. In: *American Scientist*, S. 554–563.

So wie Jefferson seinen illustren Gästen abfordert, sich an seiner ‚revolving serving door‘ (selbst) zu *bedienen*, so wie die *Faule Susanne* dieses eigenhändige Rotationsprinzip in die bürgerlichen Haushalte einführt, so wird das klassische humanoide Medium, der Diener, ersetzt durch eine technische Apparatur oder Maschine, die fortan die Bedienung zu übernehmen verspricht. Diese Stellvertretung der Dinge setzt sich auch in den virtuellen Welten der Gegenwart fort. Nicht umsonst heißen die kommunikativen Schnittstellen im Hintergrund des Internets ‚server‘, was noch im elisabethanischen Zeitalter ein Synonym für den menschlichen Diener bezeichnete.

GEGENBEGRIFFE Kein Diener kommt ohne sein Gegenstück, den Herrn, aus und kein Servicevorgang ohne das Element, das sich *bedienen* lässt. Dementsprechend eindeutig sind die Gegenbegrifflichkeiten von *bedienen* zu benennen: Beherrschen, Dominieren. In gewisser Weise ließe sich auch noch die passive Form des Bedient-Werdens als Gegenstück begreifen, wobei es jedoch zwischen einer herrschaftlichen (Un-)Tätigkeit im Sinne müßigen Verhaltens und dem Dominieren im Sinne einer aktiven Machtausübung weit mehr als graduelle Unterschiede zu verzeichnen gäbe.

PERSPEKTIVEN Der ‚stumme Diener‘ als prototypisches Medium der (Selbst-)Bedienung steht sowohl symbolisch als auch ganz praktisch ein für jenen weitreichenden Übersetzungsprozess, im Zuge dessen die störenden Domestiken zu Geräten werden. So wie dem ‚humble servant‘, also dem ‚untertänigsten Diener‘ gleichermaßen wie dem linkischen, ungelinken, unbeholfenen Subalternen zu einer weiteren Stufe seiner Sinnes-trübung verholfen wird, indem er zum Mechanismus verstummt, so hält in die mechanisch wie elektrisch allmählich aufgerüsteten Zimmer eines zunehmend technisierten Haushalts am Ende des 19. Jhs. ein neues Paradigma seinen Einzug, das die (Tisch-)Gesellschaft zu einer soziotechnisch vermittelten Gemeinschaft verbindet.

Das Bestreben des amerikanischen Präsidenten Jefferson, seine Untergebenen mithilfe zahlreicher ‚dumb-waiter‘ aus dem unmittelbaren Gesichtsfeld zu verbannen, stellt trotz seiner sonderbaren Invention keineswegs eine Ausnahme dar. Das Störungspotenzial durch Subalterne scheint sich aufseiten der Herrschaften im viktorianischen Zeitalter zu einer regelrechten Paranoia auszuwachsen. „Die

Speisen werden schnell auf- und abgetragen, man kann den Wein nicht genießen, der beste Bissen bekommt Flügel, sowie man nur einen Augenblick wegschaut oder mit dem Nachbar spricht¹², beklagt sich ein ungarischer Diplomat, dem die Ehre eines habsburgischen Galadiners mit Kaiser Franz Joseph zuteilwird. So nimmt es nicht wunder, dass die Klage über Dienstboten zum Topos der höheren Gesellschaft gerät und sich in die Unmittelbarkeit von Bedienungen nunmehr verschiedene Zwischenstationen in Form technischer Medien einschalten. Überträgt man diesen Topos von der Jahrhundertwende 1900 in die Gegenwart und überprüft ihn an der leichten Bedienbarkeit von technischen Geräten, der Flüchtigkeit ihrer Dienste oder der Nachhaltigkeit im Umgang mit ihnen, so lässt sich vergleichsweise leicht erkennen, wie weit die Klage über das Störungspotenzial der stummen und elektronifizierten Diener immer noch reicht.

Mit der Ersetzung menschlicher Dienstagenturen durch ihre technischen Pendanten, die mit der Terminologie des ‚stummen Dieners‘, der ‚Strickliesel‘ oder der *Lazy Susan* eine unzweideutige Erinnerung an ihre humanoiden Ursprünge weitertragen, bleibt ein doppeltes Versprechen verbunden. Einerseits scheint die unirritierbare Dienstfertigkeit, die man von seinen zuverlässigen Aufwärttern gewohnt ist, beim Betrieb der neuen Gerätschaften ebenso gewährleistet zu bleiben wie andererseits ein ungeschmälerter Komfort, dessen mögliche Einbuße den Innovationsbestrebungen des modernen Haushalts oder den Anforderungen der Arbeitswelt zuwider liefen. Dieses zweifache Versprechen trägt derweil zu nicht geringen Teilen dazu bei, dass die (einstigen) Herren weniger ihre Subalternen selbst als lediglich die Referenten ihrer Bedienung auswechseln. Ein Butler oder ‚valet‘ mag entlassen werden, die Abhängigkeit von Agenturen der Bedienung aller Art bleibt dabei jedoch ungebrochen bestehen; sie verschärft sich sogar, weil die Freiheitsgrade der Bedienbarkeit, wie sie im gesprochenen Wort gegen den humanoiden Untergebenen noch wirksam sind, durch die limitierten Handlungsprogramme, die in den Gerätschaften implementiert sind, entsprechend stark beschränkt werden. Während ein Aufwärter bei Tisch gelegentlich ebenso als Briefträger einzusetzen ist, fällt es schon schwerer, die eigene Post – allen elektronischen Agenten und Spracherkennungsprogrammen wie *Siri* zum Trotz – durch einen ‚stummen Diener‘ zustellen zu lassen.

12 Cachée: Die Hofküche des Kaisers, S. 48.

Das Angewiesensein auf Zuarbeit oder eine vermeintliche Arbeitserleichterung in Form technischer Gerätschaften täuscht daher nur allzu leicht darüber hinweg, dass mit der Durchsetzung dienstbarer Dinge im domestikalen Kontext, aber auch im professionellen Bereich die tatsächliche Bedienung durch die Geräte keineswegs so allumfassend oder vollständig vonstattengeht wie zu Zeiten eines ‚full service‘ mithilfe humanoider Subalternen. Sei es durch diverse Unvollkommenheiten in ihrer Handhabung oder durch allenthalbe Störungen während des Betriebs oder sei es durch eine ungenügende Arbeitersparnis, die mit den technischen Neuerungen einhergeht, die Geräte fordern den Benutzern gleichsam ihrerseits eine Verbeugung vor dem Apparat ab. Mit dem verstärkten Einzug der Technik in die Haushalte und Arbeitswelten ab 1900 ist für die Bürger ‚nolens volens‘ ein neues Paradigma der Selbstbedienung verknüpft, deren Unausweichlichkeit die verheißungsvollen Innovationen einer Herrschaft der Mechanisierung allenfalls zu Beginn noch überspielen können. Weitestgehend unbemerkt – zumindest werden etwaige kritische Stimmen vom Diskurs einer überwiegend wohlmeinenden bis euphorischen Technikaffirmation und Fortschrittsemphase überlagert – etabliert sich das neue Paradigma einer Selbstbedienungsmentalität, die von der fröhlichen Freiwilligkeit bestimmt ist, sich den Handlungsprogrammen der mechanischen und elektronischen Dienstagenturen unterzuordnen, die deren Entwickler wiederum in die Geräte eingeschrieben haben. Im routinierten Gebrauch von Haushaltsgeräten wie der *Lazy Susan* oder einer Universalküchenmaschine namens *Kitchen (M)Aid®*, einer ‚revolving serving door‘ oder einer Modelleisenbahn zu Tisch wie beispielsweise in Buster Keatons Film *ELECTRIC HOUSE* von 1922 wird offenkundig, dass man statt wie zuvor den Dienern nunmehr den Dingen unterworfen ist. Alles hängt von der richtigen Bedienung der ‚stummen Diener‘ ab, die nun allerdings von den Damen und Herren selbst erwartet wird. Die Abhängigkeit bleibt damit konstant, an Widerstand ist kaum zu denken. Denn der Weg zurück in einen ‚status quo ante‘ erweist sich dabei als zunehmend verbaut durch die feinmaschigen Netze der Elektrizität (und später: der Elektronik), die sich immer weiter entspinnen und sich längst schon in den von humanoiden Gehilfen entvölkerten Gemächern ausgebreitet haben.

FORSCHUNG Die Erkenntnisse, die sich aus dem Studium der historischen Praktiken des Bedienens gewinnen lassen, können nun ihrerseits dazu dienen,

Struktur, Funktion und Logik der Bedienung auf aktuelle Problemstellungen zu übertragen. Zwei Aspekten könnte dabei eine besondere Aufmerksamkeit zukommen, zum einen die Frage nach den kommunikativen Schnittstellen, mit deren Hilfe der Befehlsfluss zwischen Benutzer und Benutztem erfolgt. So ließe sich etwa nach dem Sensorischen der dienstbaren Medien fragen, also zum Beispiel, inwiefern auch im Umgang mit den elektronischen Geräten diese mit dem Eigenschaftswort ‚stumm‘ treffend charakterisiert sind. Oder aber, in welchem Verhältnis dienstbare Agenten, und zwar unabhängig von ihrem Status als Subjekte oder Objekte, seit jeher zur Stummheit stehen. Träfe das Attribut ‚taub‘ nicht eher zu auf jene Unzulänglichkeit, die willige Dinge im Gegensatz zu ihren humanoiden Widerparts zu verbessern versprechen? Hier lassen sich auch zahlreiche Anknüpfungspunkte an die Robotik und künstliche Intelligenzforschung finden, zumal wenn schon um 1900 die *Lazy Susan* als die ‚cleverest waitress in the world‘ bezeichnet werden konnte.

Zum anderen stellt sich im täglichen Umgang mit der Elektronik eine alte Problematik erneut ein: Wer behält im dynamischen Wechselspiel der Bedienung von Geräten, zum Beispiel eines ‚intelligenten‘ Mobilfunkgeräts oder eines *PDA*, eines ‚personal digital assistant‘, aber auch bei der Bedienung von Software eigentlich die Oberhand? Mit anderen Worten, wer bedient eigentlich wen, auch wenn man als Benutzer sich ganz getreu der Bedienungsanleitung beugt?

Und schließlich könnte man auch den Unterhaltungscharakter in den verschiedensten Spielformen des Bedienens weitergehend analysieren. Denn den dienenden Dingen wohnt, Eduard von Keyserlings *PSYCHOLOGIE DES KOMFORTS* von 1905 zufolge, nichts weniger als ein spezifisches Moment des Trosts inne, das den antiken Herrn jenseits aller Schwierigkeiten in der Konfrontation mit allzu redseligen Bedienten zu besänftigen weiß: „die stummen Sachen mußten ihn unterhalten. Viele Geräte beengten ihn, aber die[,] welche ihn umgaben, mußten unterhaltend sein“⁴³. In welcher Weise die technischen Geräte der Gegenwart vornehmlich zur Unterhaltung dienen und dabei *zugleich* die Benutzer beherrschen, bedarf noch weiteren Nachdenkens.

13 Keyserling: Zur Psychologie des Komforts. In: Ders.: Werke, S. 557.

LITERATUREMPFEHLUNGEN

- Johnson, Jim (= Latour, Bruno): Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen. Die Soziologie eines Türschließers (1991). In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. ScienceStudies, Bielefeld (2006), S. 237–258.
- Keyserling, Eduard von: Zur Psychologie des Komforts (1905). In: Ders.: Werke, Frankfurt/M. (1973), S. 551–568.
- Krajewski, Markus: Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient, Frankfurt/M. (2010).
- Meerhoff, Jasmin: Read me! Eine Kultur- und Mediengeschichte der Bedienungsanleitung, Bielefeld (2011).
- Shapin, Steven: The Invisible Technician. In: American Scientist (1989), Vol. 77, S. 554–563.

VERWEISE klicken |332|, kopieren |369|, tippen |596|, zappen |653|

BIBLIOGRAFIE

- (Art.) bedienen. In: Grimm. Deutsches Wörterbuch, Leipzig (1854), Sp. 1230.
- Cachée, Josef: Die Hofküche des Kaisers. Die k.u.k. Hofküche, die Hofzuckerbäckerei und der Hofkeller in der Wiener Hofburg, Wien (1985).
- Engell, Lorenz/Vogl, Joseph: Vorwort (1999). In: Pias, Claus et al. (Hrsg.): Kursbuch Medienkultur, München (2008).
- Johnson, Jim (= Latour, Bruno): Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen. Die Soziologie eines Türschließers (1991). In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. ScienceStudies, Bielefeld (2006), S. 237–258.
- Keyserling, Eduard von: Zur Psychologie des Komforts (1905). In: Ders.: Werke, Frankfurt/M. (1973), S. 551–568.
- Krajewski, Markus: Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient, Frankfurt/M. (2010).
- Meerhoff, Jasmin: Read me! Eine Kultur- und Mediengeschichte der Bedienungsanleitung, Bielefeld (2011).
- Shapin, Steven: The Invisible Technician. In: American Scientist (1989), Bd. 77, S. 554–563.
- Smith, Margaret Bayard: A winter in Washington. Or, Memoirs of the Seymour family, New York (1824).
- : President's House Forty Years Ago (1841). In: Smith, J. Henley (Hrsg.): The First Forty Years of Washington Society: Portrayed by the Family Letters of Mrs. Samuel Harrison Smith (Margaret Bayard) from the Collection of Her Grandson, New York (1906), S. 383–412.

Internet

- (Art.) bedienen. In: DWDS online. Unter: <http://www.dwds.de/> [aufgerufen am 18.09.2013].
- (Art.) dumb-waiter, n. In: OED online. Unter: <http://www.oed.com/view/Entry/58397?redirectedFrom=dumb-waiter#eid> [aufgerufen am 15.05.2014].